

Juni 2007

# [JOGU]

## SPEZIAL

Das Magazin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



10 Jahre Zentrum für  
Interkulturelle Studien



**ZIS-Gründung 1997** unter der Bezeichnung Zentrum für Interkulturelle Studien / ZIS – Geistes- und sozialwissenschaftliches Kolleg

Einrichtung einer eigenen **Geschäftsstelle Ende 1999**

**Sprecher des circa 30 Professor/inn/en verschiedener Fächer umfassenden Koordinationsausschusses:**

**1997-2000** Prof. Dr. Dieter Lamping (stellv. Prof. Dr. Alfred Hornung)

**2000-2005** Prof. Dr. Alfred Hornung (stellv. Prof. Dr. Anton Escher)

**2006- lfd.** Prof. Dr. Anton Escher (stellv. Prof. Dr. Véronique Porra)

**Geförderte Projekte seit Gründung: 49;** darunter auch beispielsweise jährliche Unterstützung des DFG-Sonderforschungsbereichs SFB 295, aktuell des bisher von der VolkswagenStiftung finanzierten Forschungsbereichs Black European Studies / BEST; viele Einzelprojekte konnten Drittmittel einwerben und über andere Wege fortgeführt werden (vgl. Website); absolute Drittmittelsteigerung der ZIS-Mitglieder innerhalb weniger Jahre: 156,37 %

**Geförderte Konferenzen seit Gründung: 44**  
darunter Weltkongresse wie WOCMES  
(First World Congress for Middle Eastern Studies, 2002)

**ZIS-Gastprofessuren: 9**

**Jährliche ZIS-Veranstaltungen,** beispielsweise „KULTURTRANSFER“ im letzten Jahr, Kooperationsveranstaltungen mit Mainzer Veranstaltern zur Verbindung von Eventveranstaltungen mit Wissensvermittlung; für die Universität: Wissenschaftsmarktteilnahme; Diskussionsreihe „Christentum – Judentum – Islam: Möglichkeiten interkultureller Kommunikation“ im Rahmen der Reihe „Universität im Rathaus“ 2001

Inzwischen hat das ZIS nationalen und internationalen Bekanntheitsgrad erlangt und erhält Kooperationsanfragen wegen seiner gegenwartsbezogenen, anwendungsorientierten Interkulturalitätsforschung und Ausschreibungen aus aller Welt.

## Editorial

- 3 Austausch als Prinzip
- 4 Grußworte

## Wissenschaftliche Nachwuchsförderung

- 5 „Den Nachwuchs mit eigenen Projekten fördern“

## Gesellschaftliche Brennpunkte

- 7 Wo stehen wir?
- 8 Impressum

## Wirtschaftsrelevante Forschung

- 9 Ethnomarketing

## Internationale, globale Forschung

- 10 Parlez-vous français?

## Exklusive Tagungen

- 11 Auf den Spuren des Schwarzen Orpheus

## Internationale Gastprofessuren

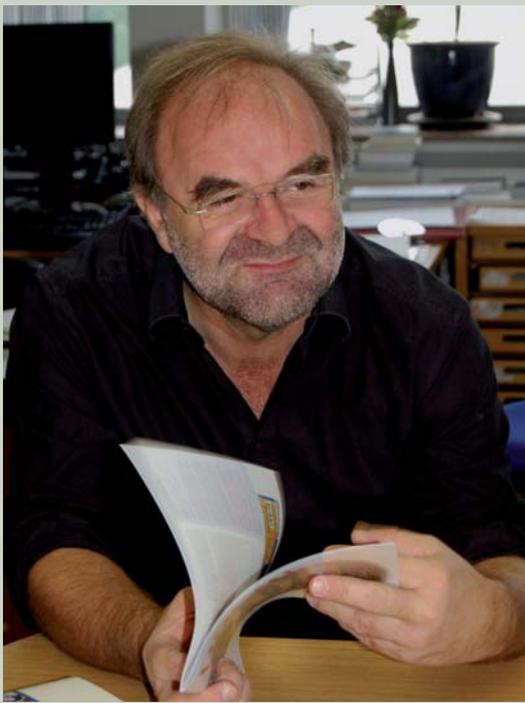
- 12 Ich kann nur Australier sein

## Öffentlich diskutiert

- 13 Universität im Rathaus: Christentum – Judentum – Islam: Möglichkeiten interkultureller Kommunikation
- 13 Orientalische Welten
- 15 Provokationen
- 16 „Wir müssen unser Brasilienbild erweitern“

## Migranten in Europa

- 18 Eritreische Netzwerke
- 19 Kulturvermittlung



Univ.-Prof. Dr. Anton Escher

# Austausch als Prinzip

## 10 Jahre Zentrum für Interkulturelle Studien

Seit 10 Jahren forschen inzwischen um die 100 Geistes- und Sozialwissenschaftler der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unter dem Dach des Zentrums für Interkulturelle Studien (ZIS). In rund 50 Projekten werden interdisziplinär die durch Migrationen verursachten und veränderten Lebensbedingungen der Menschen untersucht. Zusätzlich versucht das Zentrum zwischen Wissenschaft, Politik und ethnischen Minoritäten eine Brücke zu schlagen.

Bundesweit einzigartig in der Breite seiner Interkulturalitätsforschung passt das Zentrum für Interkulturelle Studien gut an die Mainzer „Breiten“-Universität. Durch die Fächervielfalt und das Engagement ihrer Experten konnte sich hier im Laufe der 10 Jahre ein Zentrum interkultureller Forschung etablieren. Die viel beschworene Interdisziplinarität wird hier unter einem Dach erprobt und hinterlässt Erkenntnisse über Chancen und Herausforderungen dieses Ansatzes des Wissenstransfers.

Kulturelle Begegnungen, gesellschaftliche Veränderungen, Mehrwert und Produktivität, aber auch Konflikt und Abgrenzung sind gemeinhin Assoziationen, die der Begriff Interkulturalität

hervorrufen. Kulturwissenschaftlich nicht unumstritten ist der Begriff, da er gleichzeitig ein Konzept starrer von einander abgegrenzter Kulturen impliziert. Dennoch markiert er den Vorstellungsräum, in dem sich die Forschung des Zentrums für Interkulturelle Studien ansiedelt.

Phänomene, bei denen es um den geistigen, sozialen, aber auch ökonomischen Austausch zwischen Kulturen geht, Analysen über gesellschaftliche Veränderungen und Bedingungen bieten den Ansatz zahlreicher Studien. Gegenwartsbezogen nehmen Betrachtungen über veränderte soziale Strukturen, die Entstehung neuer medialer Kunst- und Kulturausdrucksformen, aber auch medien- oder gesellschaftspolitische Fragestellungen zu.

Die kulturelle Festschreibung durch Selbst- und Fremdbilder in Filmen, die Analyse von Schriften intellektueller Literaten und sonstiger Persönlichkeiten, durch empirische Analysen gestützte Untersuchungen ethnischer Minoritäten, all dies scheint in einzelnen Projektansätzen lediglich auf den ersten Blick sehr speziell. Untersucht werden in „Hollywood“ stereotypisierte Darstellungen, die sich in der Imagination über verschiedene

Kulturen bis heute wieder finden lassen. Schriftliche Zeugnisse und literarische Werke geben Aufschluss über gesellschaftliche Bedingungen in verschiedenen Ländern, die ohne diese historisch unbeachtet blieben.

Studien, die sich mit veränderten Strukturen, künstlerischer oder wirtschaftlicher Produktivität, aber auch Konfliktpotentialen bei Migrantengruppen befassen, haben eine gesellschaftspolitische Aktualität, die noch bei weitem unterschätzt wird. Insbesondere in Europa gibt es so viele Nachbarschaften, Völker, Migranten und Migrationsnachkommen, dass für die gesellschaftliche Produktivität die gegenseitige Kenntnis, aber auch das Einbeziehen aus der Historie erwerbbarer Erfahrungen, die unverzichtbare Basis bilden. Rein statistisches Datenmaterial über die gesellschaftliche Zusammensetzung wird für ein Aushandeln des gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Miteinanders nicht ausreichen.

Im ZIS sind schon etliche Untersuchungen angesiedelt, die sich mit bisher kaum beachteten Erscheinungen wie beispielsweise „Eritreischen Netzwerken“ oder „Hinduistischen Tempelbauten“ in Deutschland befassen.

Andere Studien beschäftigen sich mit veränderter Stadtpolitik oder wirtschaftlicher Produktivität von Migranten. Wie Nachwuchswissenschaftler zu Experten werden und welcher Karriereverlauf sich für sie häufig auch durch die Forschungsförderung mitbefördert ergibt, möchten wir in einem der Beiträge dieses Heftes aufzeigen. Viele unserer Nachwuchswissenschaftler sind inzwischen an zahlreiche Universitäten verstreut, teilweise ins Ausland gegangen beziehungsweise gerufen worden. Im Interview stand uns Kulturgeograph Prof. Pütz, der mehrere Projekte im ZIS durchführte und innerhalb kürzerer Zeit Rufe an drei verschiedene Universitäten erhielt, zur Verfügung. Ein Beispiel, wie groß der Bedarf an guten Experten auf diesem Gebiet ist.

Qualitätsprüfung und -anspruch steht bei dem ZIS ganz vorne an. Was die effektive Mittelverwendung anbelangt, wird stets nur die Grundlage für die Aufnahme wirklich effizienter und relevanter Forschung gelegt. Das Label des ZIS verhilft dafür vielen Projekten zu einer erfolgreichen Folgefinanzierung.

Auch internationale Ausrichtung ist eines der Markenzeichen des ZIS. Im Projekt über „Franko-

phonie“ befasst man sich mit der Ergründung globaler (sprach-)politischer Bestrebungen, im Projekt „Weiße Rollen“ im schwarzafrikanischen Film“ mit dem Hinterfragen und dem Wandel von Rollenmustern. Insbesondere aber bestehen über die einzelnen Projekte (universitäre) Kontakte in zahlreiche Länder verschiedener Kontinente. So wird auch jedes Jahr die Gastprofessur des ZIS international ausgewiesen besetzt. Internationale Gäste finden sich zudem auf nahezu jeder der inzwischen über 40 geförderten Konferenzen.

Lebendig bleibt das Agieren des Zentrums auch durch die zahlreichen Kooperationen und Wege in die Öffentlichkeit. Zu Gast sind und waren im öffentlichen Rahmen verschiedene Literaten, Künstler, Musiker und das ZIS geht immer wieder mit Vorträgen und Diskutanten aus den eigenen Reihen auch in die Stadt und Öffentlichkeit jenseits der Universität. Man stellt fest, dass insbesondere Themen des Wissens umeinander und der kulturellen Hintergründe auf großes Interesse seitens der Öffentlichkeit stoßen. Ein Beispiel hierzu sind die geführten Diskussionen „Christentum – Judentum – Islam. Möglichkeiten interkultureller Kommunikation“ im Rahmen der Reihe „Universität im Rathaus“.

Mit ein paar neuen Beiträgen, Kurzübersichten und der Auswahl an Beiträgen aus dem JOGU-Magazin, das seit Jahren häufig über ZIS-Aktivitäten berichtet, ist es nun gelungen, einen kleinen Ausschnitt aus der umfangreicheren Forschungstätigkeit der letzten 10 Jahre abzubilden. Wir möchten uns daher insbesondere bei Petra Giegerich und Annette Spohn-Hofmann von der Öffentlichkeitsarbeit für die freundschaftliche Begleitung in den 10 Jahren und spontane Ermöglichung dieses Jubiläumshefts herzlich bedanken.

Unser Dank gebührt auch dem amtierenden Präsidenten Univ.-Prof. Dr. Georg Krausch sowie den früheren und jetzigen Vizepräsidenten der Universität, die unsere Arbeit immer wieder als außerordentlich spannend, wichtig und unterstützenswert herausheben. Insbesondere die wiederholte Würdigung als Forschungszentrum, das als Vorbild für die Errichtung weiterer universitärer Schwerpunkte dienen kann, wissen wir außerordentlich zu schätzen. Unser ausgesprochener Dank gilt Doris Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur, und ihrem Ministerium, die unsere Tätigkeit durch ihre jährliche Förderung grundsätzlich ermöglichen, und



Doris Ahnen  
Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur Rheinland-Pfalz

„Ich gratuliere dem Zentrum für interkulturelle Studien zu zehn außerordentlich erfolgreichen Jahren der Arbeit an dem Thema des Zusammenlebens verschiedener Kulturen in der modernen Gesellschaft. Interkulturalität und die sich daraus ergebenden Potentiale, Probleme und Konflikte gehören zu den zentralen Herausforderungen für unser Gemeinwesen. Deshalb wurde diese Arbeit auch von Beginn an durch das Ministerium gezielt unterstützt. Die interdisziplinär zusammengesetzten Teams von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Zentrums haben wichtige Forschungsergebnisse beispielsweise zum Thema Migration erarbeitet und damit wertvolle Beiträge zum Verständnis und zur dringend notwendigen Diskussion dieser Prozesse geleistet.“



Univ.-Prof. Dr. Georg Krausch  
Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

„Interkulturalität ist ein traditioneller Forschungsschwerpunkt der Geistes- und Kulturwissenschaften hier in Mainz – nicht zuletzt durch das Zentrum für Interkulturelle Studien, das interdisziplinäre Projekte zu diesem fortwährend aktuellen Thema seit nunmehr zehn Jahren unterstützt. Diese Sonderausgabe der JOGU spiegelt die fächerübergreifende Arbeit unserer engagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler rund um das ZIS wider und macht einmal mehr sichtbar, wie Forschung und Praxis an der Johannes Gutenberg-Universität sinnvoll verknüpft werden. Ich freue mich über Ihr Interesse und wünsche eine anregende Lektüre!“

aktuell zu unserem Jubiläum der freundlichen Unterstützung der FAZIT-STIFTUNG.

Unseren Mitgliedern aus den einzelnen Forschungsprojekten und der Gremienarbeit danken wir für ihre jahrelange Treue, auch über (nationale) Grenzen hinweg, bei denen, die an andere Universitäten und / oder in andere Länder gegangen sind und dennoch weiter im kollegialen Austausch mit uns stehen. Und zuletzt der Dank an unsere Koordinatorin Heike Sabri für ihr ausgeprägtes Engagement bei der Geschäftsführung, ihre stetige Vermittlung und Initiative auf zahlreichen Ebenen.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre und hoffen, auch in Zukunft so viele gesellschaftlich relevante Themenfelder untersuchen und die Ergebnisse weiterhin an interessierte Schnittstellen von Bildung, Politik, Gesellschaft, Universität und Wirtschaft weitergeben zu können.

Univ.-Prof. Dr. Anton Escher

Sprecher des Zentrums für Interkulturelle Studien

# „Den Nachwuchs mit eigenen Projekten fördern“

**Gütesiegel ZIS-Forschung** Prof. Dr. Robert Pütz ist seit 2004 als Professor für Humangeographie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt tätig. Im Zentrum für Interkulturelle Studien führte er im Anschluss an seine Promotion (1998) drei Forschungsprojekte an der Mainzer Universität durch. Bevor er nach Frankfurt ging, erhielt er weitere Rufe an die Universitäten Leipzig und Osnabrück, die er ablehnte beziehungsweise nur übergangsweise annahm.

Begonnen hat er seine wissenschaftliche Karriere mit dem ZIS. Das ZIS befragte ihn zu seinen Forschungsarbeiten, seiner Einschätzung der Förderung des Wissenschaftlichen Nachwuchses sowie dem Anteil seiner Forschungstätigkeit an seiner universitären Erfolgsbiographie.

**ZIS:** Herr Pütz, 1999 führten Sie Ihr erstes Forschungsprojekt im Zentrum über „Ausländische Selbständige im Rhein-Main-Gebiet“ durch. Dieses Projekt konnte wie auch weitere Ihrer Projekte bereits nach einer zweijährigen Anschubfinanzierung durch das ZIS mit einer anschließenden Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fortgeführt werden. Thematisch schloss es an Ihre vorangegangene

Promotion an. Wie erlebten Sie damals diesen Beginn Ihrer Forscherkarriere?

**Pütz:** Ich erlebte diese Möglichkeit als außerordentlich große Unterstützung. Insbesondere der ZIS-obligatorische Aufbau des Projektantrags nach DFG-Vorgaben brachte Erfahrung in der Antragstellung und hat auch den anschließenden DFG-Antrag extrem befördert. Die hier im Projekt erstmalig gesammelte Erfahrung im Projektmanagement hat bereits einen Ausblick auf die spätere Arbeit gegeben. Diese beiden Grundlagen einer Forscherkarriere wurden durch das ZIS in einer Karrierephase möglich, in der andere diese normalerweise noch nicht haben. Das ist meines Erachtens ein enormer Chancenvorteil.



Foto: privat

**ZIS-Alumni:** Erfolgreicher Ex-Nachwuchswissenschaftler Robert Pütz

**ZIS:** Nach diesem Projekt starteten 2002 und 2004 zwei weitere Projekte, die zusammen mit jeweils unterschiedlichen Partnern verschiedener Disziplinen geleitet wurden. Wie schätzen Sie die im ZIS vorausgesetzte interdisziplinäre Zusammenarbeit bei der Projektarbeit ein: Ist sie in der konkreten Forschung eher bereichernd oder führt sie mitunter auch zu Hemmnissen, die im Projektverlauf überwunden werden müssen?

**Pütz:** Alltägliche Reibungsverluste sind dabei sicherlich nicht verhinderbar. Wichtig ist aber meiner Meinung nach, dass gelernt wird, mit unterschiedlichen Fächerkulturen klar zu kommen. Ich habe hier gelernt, wie interdisziplinäre Projekte durchzuführen sind um erfolgreich zu sein: unabdingbar ist eine klare Aufgabenverteilung und möglichst die verantwortliche Position von einem, der für die Projektstruktur aus „einem Guss“ sorgen sollte.

**ZIS:** Zwei Ihrer drei vom Zentrum geförderten Projekte konnten über andere Drittmittelgeber fortfinanziert werden, so unter anderem „(Un-)Sicherheitsdiskurse und Stadtentwicklung im erweiterten Europa: Regionalisierung und Kontextualisierung am Beispiel Deutschlands, Frankreichs und Polens“. Inzwischen haben Sie weitere Forschungsschwerpunkte entwickelt. Wie erlebten Sie die Antragstellung bei der DFG oder VolkswagenStiftung? War es hilfreich, bereits von einem Forschungszentrum wie dem ZIS, das nach und nach an Bekanntheitsgrad und Label-Funktion gewann, vorfinanziert worden zu sein?



Das erste ZIS-Projekt von Robert Pütz befasste sich mit ausländischen Selbständigen im Rhein-Main-Gebiet (Mainzer Neustadt)

**Pütz:** Ja, dies war extrem wichtig. Einerseits wegen des Lernens von Antragsroutinen, die andere erst mit dem ersten DFG- bzw. VW-Projektantrag lernen, was sehr schmerzhaft ausfallen kann. Dieser Punkt kann nicht stark genug hervorgehoben werden. Hilfreich war es zudem, weil ich im Curriculum Vitae schon konkrete Forschung benennen konnte. Dies ist oftmals ein entscheidendes Erfolgskriterium – quasi als vorab erteiltes Gütesiegel: „andere Gutachter haben das Projekt schon für gut befunden und Fördermittel investiert“.

**ZIS:** Sie sind dem ZIS als ein sehr zuverlässiger, engagierter Projektleiter bekannt. Meinen Sie, man solle bei der Forschungsförderung verstärkt die weitere Drittmittelantragstellung und Publikationsfolge einfordern?

**Pütz:** Einfordern sollte man sie, da sie ja auch messbare Qualitätskriterien für die gesamte ZIS-Arbeit darstellen. Doch wissen wir alle, dass nicht jeder „gute“ Antrag von weiteren Stellen folgefinanziert wird beziehungsweise werden kann. So sollten bei der Qualitätskontrolle unterschiedliche Faktoren eine Rolle spielen. Förderung ist sicher immer vorerst ein „Input“, daher sollte auch der weitere „Output“ im Blick bleiben.

**ZIS:** Die zu vergebenden Mittel waren im ZIS immer begrenzt, welchen Rat haben Sie für junge Wissenschaftler auch bei vorerst geringer Mittellage effektiv und zielstrebig im Projektvorhaben voranzukommen?

**Pütz:** Eine Förderung wie die des ZIS hilft erheblich. Nicht nur finanziell oder karrieretechnisch, weil man Mittel hat, die andere nicht vorweisen können, sondern weil man sein eigenes Forschungsprojekt strukturiert „vorausdenken“ muss, wenn man einen erfolgreichen Antrag stellen will. Insofern ist die Zeit, die man in den Projektantrag steckt, immer gut investiert. Grundsätzlich sollte er selbstverständlich in die eigene Forschung passen und es hilft immer Projekte „eng zu führen“. Das überzeugt nicht nur die Gutachter, sondern hilft auch der eigenen Zeitplanung.

**ZIS:** Zum Abschluss noch eine Frage zu Ihrer Universitätskarriere: Wie schätzen Sie die Bedeutung der vorangegangenen Forschung für den Ruf an gleich drei Universitäten ein?

**Pütz:** In der gegenwärtigen Situation sind die Drittmittelinwerbungen ein Aspekt, der bei Berufungen immer wichtiger wird, er wird sogar schon bei Juniorprofessuren erwartet. Bei mir war das sicher etwas, was mich von anderen Kandidaten differenziert hat – nicht zuletzt sind Publikationen auch ein wichtiges Ergebnis von Forschungsprojekten.

**ZIS:** Zuallerletzt, welche Wünsche und Anregungen möchten Sie dem ZIS zu seinem 10jährigen Jubiläum mit auf den Weg geben?

**Pütz:** Weiter so! Vor allem den Wissenschaftlichen Nachwuchs mit eigenen Projekten fördern. Die Möglichkeit, schon frühzeitig eigene Projekte akquirieren zu können, ist einzigartig und unbezahlbar. Sie verschafft erhebliche Vorteile bei einer zukünftigen Karriere. Nicht in jedem Fall auf Interdisziplinarität setzen, stattdessen verstärkt auch weiterhin internationale Kooperationen fördern. ■

Das Interview führte  
ZIS-Koordinatorin Heike SABRI

**Information:** [www.humangeographie.de/puetz](http://www.humangeographie.de/puetz),  
<http://www.humangeographie.de/puetz>



Warschau: Bewachte Wohnkomplexe

Foto: Georg Glasze



Foto: Henning Füller

Als drittes ZIS-Projekt führte Robert Pütz die Untersuchung „(Un-) Sicherheitsdiskurse und Stadtentwicklung im erweiterten Europa“ durch. Seit 2006 wird das Projekt von der VolkswagenStiftung folgefinanziert

# Wo stehen wir?

**Massenmedien und Fremdenfeindlichkeit im internationalen Vergleich** Neben den Themen Migration und Integration ist die Fremdenfeindlichkeit einer der in der Öffentlichkeit meist diskutierten Aspekte. „Fremdenfeindlichkeit als Medienthema“ im internationalen Vergleich wurde bislang jedoch erst in diesem ZIS-Projekt untersucht. Projektleiter Jürgen Winkler, der am Lehrstuhl Jürgen Falter für Politik unterrichtet, hat zusammen mit dem Medienforscher Frank Esser, der nach einer längeren Tätigkeit in den Vereinigten Staaten nun einen Ruf an die Zürcher Universität angenommen hat, diese Studie durchgeführt. Die Ergebnisse wurden mit weiteren Ergebnissen europäischer Partner zusammengeführt. Zudem werden bis heute aktuelle Erkenntnisse zu diesem Thema zusammengetragen.

Obwohl Fremdenfeindlichkeit kein genuin deutsches Problem ist, werden deutsche Vorfälle von internationalen Medien stark beachtet. Dies führte zu der grundsätzlicheren Frage, mit welchen Theorien sich die Konstruktionsprozesse der „Fremdenfeindlichkeit als Medienthema“ aus internationaler Perspektive überhaupt verstehen und erklären lassen. Eine Langzeitanalyse wöchentlicher TV-Nachrichtenmagazine aus sieben Ländern und Tageszeitungen aus zwei Ländern spricht zunächst für das große Erklärungspotenzial der Nachrichtenwerttheorie. Nach dieser Theorie erklärt sich die Berichtswürdigkeit einer Meldung einerseits aus den intersubjektiv überprüfbaren Ereignisqualitäten (Realfaktoren) und andererseits aus spezifisch journalistischen Bedeutungszuschreibungen (Nachrichtenfaktoren).

## Die Berichterstattung ausländischer Zeitungen

Die Berichterstattung ausländischer Zeitungen über Fremdenfeindlichkeit in Deutschland und Fremdenfeindlichkeit im jeweils eigenen Land kann gut mit Real- und Nachrichtenfaktoren erklärt werden. Insgesamt finden sich in der internationalen Presse nur wenige Hinweise auf eine systematische Überthematization deutscher Fremdenfeindlichkeit bei gleichzeitiger Dethematization der Fremdenfeindlichkeit im eigenen Land. Die Berichterstattung ausländischer Zeitungen, die sich extrem auf die Schlüsselereignisse fokussierte, kann gut auf die Real- und Nachrichtenfaktoren dieser Vorfälle zurückgeführt

werden. Allerdings zeigen weiterführende Detailanalysen, dass in Einzelfällen das Erklärungspotenzial der Nachrichtenwerttheorie beim vorliegenden Thema an seine Grenzen stößt. Bei der Berichterstattung über Deutschland zogen gerade die Schlüsselereignisse, aber auch andere Straf- und Gewaltakte, enorme Aufmerksamkeit auf sich.

## Die Wahrnehmung deutscher Fremdenfeindlichkeit in ausländischen Medien verdrängten phasenweise Meldungen über das Fremdenthema im eigenen Land

Für die internationalen Medien erhielten diese Gewaltakte ihre zusätzliche Qualität dadurch, dass sie in Deutschland (und nicht woanders) in einem ganz bestimmten historischen Umfeld (Wiedervereinigung zum bevölkerungsreichsten, wirtschaftsstärksten Land der EU) passierten. Einige ausländische Medien widmeten deutscher Fremdenfeindlichkeit im Langzeitvergleich ebenso viel Aufmerksamkeit wie dem Problem im eigenen Land; phasenweise verdrängten Meldungen über deutsche Fremdenfeindlichkeit sogar weitgehend Meldungen über das Fremdenthema im Inland. Es zeigt sich, dass die Wahrnehmung deutscher Fremdenfeindlichkeit in ausländischen Medien neben den „Nachrichtenfaktoren“ noch zwei weitere Filter durchläuft, welche die publizistische Sinn- und Relevanzzuschreibung von Ereignissen und Themen bestimmen: deutsch-



Foto: privat

**Leitete bereits zwei Forschungsprojekte:**  
Politikwissenschaftler Jürgen Winkler

landspezifische „Nationenimagefaktoren“ und institutionelle „Systemfaktoren“ in den Nachbarländern (einschließlich deren Staatsbürgerschaftsrecht, Einwanderungsrecht, Integrationspolitik, Zuwanderungsgeschichte). Damit wurden Belege für themen-, nationen- und kontextspezifische Einschränkungen der Nachrichtenwerttheorie sowie für den unterschweligen Einfluss von Länderimages in die internationale Berichterstattung – vor allem bei dem sensiblen Thema Fremdenfeindlichkeit – gefunden. Zudem wurde deutlich, wie sehr die Wahrnehmung und Interpretation deutscher Probleme von den spezifischen gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Kontextfaktoren in den beobachtenden Ländern abhängt.

## Ländervergleichende Erklärungsansätze der Ausmaße von Fremdenfeindlichkeit

Nach Ansätzen der soziologischen Bewegungsforschung gibt es für das fremdenfeindliche Mobilisierungspotenzial im Wesentlichen nur zwei Kanäle des Druckausgleichs: das Wählen rechtsextremer Parteien und das Verüben von Straftaten. Hypothesenkonform zeigt sich, dass in jenen Ländern das Niveau fremdenfeindlicher und rechtsextremistischer Gewalttaten besonders hoch ist, in denen rechte Parteien eher schwach sind (z.B. Deutschland, Großbritannien), wohingegen in Ländern mit ‚effektiven‘, einflussreichen rechten Parteien (z.B. Frankreich, Österreich) das Gewaltniveau eher niedrig ist. Aus Perspektive der Bewegungsforschung ließ sich dies damit er-

klären, dass Rechtsparteien den diffusen fremdenfeindlichen Positionen eine offizielle Stimme verleihen.

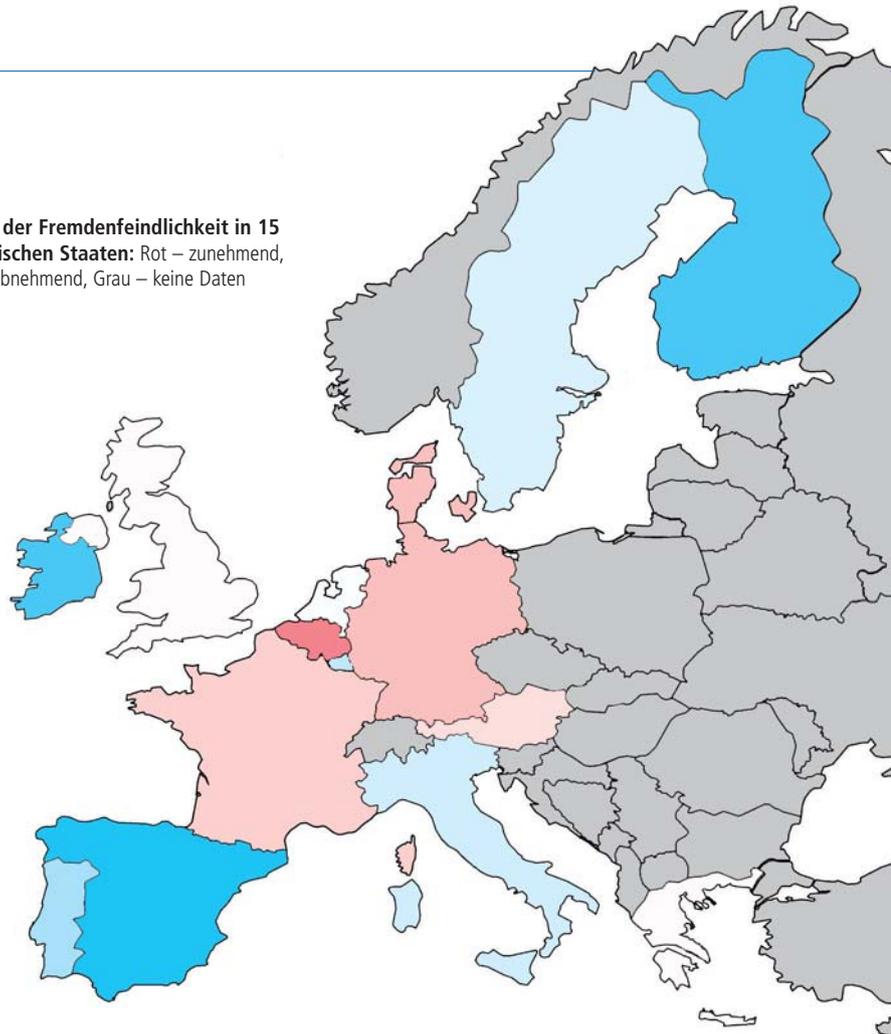
### **Das mit Abstand höchste Niveau individueller Fremdenfeindlichkeit ist in Belgien gemessen worden. Dahinter folgen Dänemark und Deutschland sowie Frankreich und Österreich.**

Durch die offensive Thematisierung der Zuwanderungstendenzen tragen die Parteien zu einer Enttabuisierung dieser Positionen und einem Zurückdrängen der Gewaltbereitschaft in der Gesellschaft bei. In Ländern mit ‚effektiven‘ Rechtsparteien – so die Argumentation – muss das Mobilisierungspotenzial nicht unter der Decke gehalten und in dunkles Sektierertum und dumpfe Kanäle anonymer Gewalt abgedrängt werden. Die für Deutschland zu ziehende Schlussfolgerung mündet selbstverständlich *nicht* in einem Appell zur Förderung rechter Parteien, sondern in einem Appell zur Herstellung gewalt- und mobilisierungshemmender Randbedingungen. Hierbei geht es um reformierte Zuwanderungs-, Antidiskriminierungs-, Einbürgerungs- und Integrationsgesetze, die Rechtspopulisten unter anderem jene diskursiven Gelegenheitsstrukturen entziehen, mit denen sie bislang vor allem durch die Betonung der Deutsch-Nichtdeutsch-Unterscheidung Mobilisierungserfolge erzielen konnten.

#### **Makro- und Mikroebene der Fremdenfeindlichkeit**

Ein Wechsel von der gesellschaftlichen Makro- auf die individuelle Mikroebene ermöglichte eine Erklärung für Ausmaß und Niveauunterschiede fremdenfeindlicher Einstellungen der Bürger Westeuropas. Das mit weitem Abstand höchste

**Niveau der Fremdenfeindlichkeit in 15 europäischen Staaten:** Rot – zunehmend, Blau – abnehmend, Grau – keine Daten



Niveau individueller Fremdenfeindlichkeit ist in Belgien gemessen worden. Dahinter folgen Dänemark und Deutschland sowie Frankreich und Österreich. Dagegen sind in Spanien, Irland und Finnland die positivsten Einstellungen zu Angehörigen anderer Nationalität, Rasse und Kultur festgestellt worden. In allen Ländern sind die jüngeren, höher gebildeten Staatsbürger fremdenfreundlicher als die älteren, niedrig gebildeten. Weiterführende ländervergleichende Berechnungen mit einem elaborierten Modell zeigen, dass die fremdenfeindlichen Orientierungen in Westeuropa vor allem auf die Bildung, die ökonomische und die politische Deprivation, die Kontakthäufigkeit mit Menschen anderer Nationalität,

Rasse und Kultur sowie die politische Ideologie und die Wertorientierungen zurückgeführt werden können. Nur die Kontaktintensität und eine liberale Wertorientierung reduzieren in allen fünfzehn Ländern auch dann Fremdenfeindlichkeit, wenn alle weiteren Determinanten statistisch konstant gehalten werden. In acht Ländern zeigen sich überdies direkte Einflüsse der Bildung und der politischen Deprivation, in zehn Ländern Effekte der ökonomischen Deprivation und in elf Ländern direkte Einflüsse der politischen Ideologie auf Einstellung zu Angehörigen anderer Nationalität, Rasse und Kultur. ■

## Impressum

**Herausgeber:**  
Der Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz,  
Univ.-Prof. Dr. Georg Krausch

**Leitung Bereich Öffentlichkeitsarbeit:**  
Petra Giegerich

**Leitung Redaktion:**  
Annette Spohn-Hofmann (V.i.S.d.P.)

**Inhaltliche Koordination:**  
Heike Sabri M.A.

**Mitarbeiter dieser Ausgabe:**  
Dr. Ulrike Brandenburg, Pia Heinemann,  
Dr. Anja Oed, Frank Wittmer

**Redaktionsassistent:**  
Birgitt Maurus

**Kontakt:**  
Telefon: + 49 61 31 39-23 235  
Telefax: + 49 61 31 39-22 886  
E-Mail: sabri@uni-mainz.de  
Internet: www.zis.uni-mainz.de

**Auflage der Sonderausgabe:**  
5.000 Exemplare

**Titelbild:** Thomas Design, Freiburg

**Gestaltung:** Thomas Design, Freiburg

**Druck:**  
Werbedruck GmbH Horst Schreckhase  
Postfach 1233  
34283 Spangenberg  
Telefon + 49 56 63 94 94  
Telefax + 49 56 63 93 988-0  
www.schreckhase.de  
kontakt@schreckhase.de

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

# Ethnomarketing

**Konstruktion oder ökonomische Chance?** Unternehmen haben Menschen mit Migrationshintergrund als Zielgruppen entdeckt. In den USA werden „Asians“, „Hispanics“ und „Africans“ schon seit langem mit „ethnic marketing“ beworben. In Deutschland sind es vor allem türkische Immigranten und deren Nachkommen, die als eine vermeintlich homogene und attraktive Zielgruppe begriffen werden und für die sogenanntes „Ethnomarketing“ betrieben wird.

In dem ZIS-Projekt „Ethnomarketing in Deutschland“ wurde das Phänomen erforscht und gleichzeitig Matthias Kulinna die Möglichkeit für eine gleichnamige Dissertation gegeben. Im Ergebnis liegt nun erstmalig eine Arbeit vor, welche das Thema Ethnomarketing in Deutschland grundlegend erfasst und kritisch analysiert.

Von Bedeutung sind dabei vor allem die ethnischen Konstruktionen der Akteure des Ethnomarketings, mittels derer sie ihre Zielgruppen und ihr Marketing hervorbringen. Kultur beziehungsweise Ethnizität wird von ihnen als bedeutungs- und symbolgeladene soziale Ressource genutzt, welche sie entsprechend eigener Vorstellungen und Interessen unterschiedlich für sich verwenden und unterschiedlich (re-)konstruieren.

Dabei reicht das Spektrum der ungleichen Konstruktionen von der Darstellung des rückwärtsgewandten Gastarbeiters, über die „touristisch-orientalische“ Darbietung bis zur Konstruktion

der aufgeschlossenen multikulturellen „hippen“ Zielgruppe. Jegliche dieser Konstruktionen von der vermeintlich homogenen Zielgruppe der Türken in Deutschland geht mit handfesten Interessen der Konstrukteure, den Akteuren des Marketings, einher.

**In den USA werden „Asians“, „Hispanics“ und „Africans“ schon seit langem mit „ethnic marketing“ beworben.**

Trotz der zum Teil gegenläufigen Bilder und Ansätze, die im Rahmen des Ethnomarketings verwendet werden, scheint Ethnomarketing in Deutschland mehrheitlich erfolgreich zu sein. Die Gründe hierfür sieht Matthias Kulinna weniger in den angeblich ethnischen Besonderheiten der Zielgruppe als in ihrem Image und in ihrem Eigenverständnis als Resultat der Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft. In Beratungen versucht er daher nicht etwa Unternehmen von der



Foto: privat

**Berät inzwischen auch Unternehmen:**  
Projektmitarbeiter Matthias Kulinna

ethnischen Eigentümlichkeit der Zielgruppe zu überzeugen, sondern ihnen den Markt für Ethnomarketing in Deutschland darzulegen, wie er mit seinen unterschiedlichen Akteuren und Nutznießern funktioniert. ■



**Blaues Auge**

Das „blaue Auge“ ist ein Amulett, das den „bösen Blick“ abwenden soll. Es wurde beim Ethnomarketing von „Ethnomarketingagenturen“ eingesetzt um potentielle Auftraggeber zu überzeugen. Gegenüber einer türkisch konstruierten Zielgruppe kam es dagegen weniger zum Einsatz.



Der Kiz Kulesi ist das wichtigste Motiv in der touristisch-orientalischen Werbekonstruktion der Deutschen Post.



In der Werbung der Deutschen Post wird der Kiz Kulesi „märchenhaft“ inszeniert.



Kiz Kulesi und Kölner Dom stehen als Scherenschnitte nebeneinander.

# „Parlez-vous français?“

## Eine Frage von weltpolitischer Bedeutung?

Die Globalisierung ist zur Zeit der Themenkomplex, an dem sich die (welt-)politische Meinungsbildung bewähren muss. Die multikulturelle Gesellschaft ist der ergänzende Begriff, der auf die „Innenseite“ der Nationen zielt. Zu den politisch-soziologischen Implikationen beider Begriffe kommen weitreichende kulturelle Aspekte hinzu. In diesem aktuell brisanten Spannungsfeld bewegt sich das Forschungsprojekt „Die Frankophonie als internationaler Kulturraum und internationaler politischer Akteur“.

Unter Federführung der stellvertretenden ZIS-Sprecherin und Romanistikprofessorin Véronique Porra und dem Kulturgeographen Georg Glasze untersucht das Forschungsprojekt am Beispiel der Frankophonie, wie in einer globalisierten Welt Kultur, Macht und Territorium miteinander verwoben sind. Das interdisziplinäre Projekt wurde von 2004 bis 2006 vom Mainzer Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS) gefördert.

Die Idee der „Frankophonie“ als weltweite Gemeinschaft der (auch) französischsprachigen Territorien entwickelte sich mit dem Höhepunkt der kolonialen Expansion Frankreichs und wurde erstmals von dem Geographen Onésime Reclus Ende des 19. Jahrhunderts formuliert – man kann entfernt an eine Parallelbildung zum britischen *Commonwealth* denken. Erste Ansätze zur „Institutionalisierung“ liegen in der Phase der Entkolonialisierung in den 1960er Jahren (Initiativen vornehmlich aus den ehemaligen Kolonien Afrikas und der kanadischen Provinz Quebec); eine internationale Organisation wird 1969 gegründet. Seit Ende der 80er Jahre versteht sich diese Staatengemeinschaft als dezidiert politisch; seit 1997 nennt sich der Verband von mittlerweile 68 Staaten *Organisation Internationale de la Francophonie* (OIF).

Die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen des Projektes werden aus der *Diskurstheorie* gewonnen. Was die OIF als „espace géoculturel“ (geokultureller Raum) bezeichnet, wird als „imagined community“ gefasst – als erst im Diskurs definierte Gemeinschaft: Das interdisziplinäre Pro-

jekt untersucht, wie in offiziellen Texten der entsprechenden Institutionen und in der „frankophon“ Literatur die Grenzen der Frankophonie gezogen werden und damit in unterschiedlichen Phasen eine frankophone Identität bestimmt wird.

## Die institutionalisierte Frankophonie definiert sich seit Ende der 1990er Jahre zunehmend als Gemeinschaft der kulturellen Vielfalt.

Die Kritik am neokolonialen Charakter der Frankophonie führte zu einer Verschiebung des Frankophonie-Diskurses. War der „Knotenpunkt“ zuerst die *langue française*, die als einheitliche Sprache heterogene Elemente verbindet, so definiert sich die institutionalisierte Frankophonie seit Ende der 1990er Jahre zunehmend als Gemeinschaft der kulturellen Vielfalt. Der neue Bezugspunkt *diversité culturelle* ermöglicht eine Ausweitung der Gemeinschaft: Zahlreiche der neuen Mitgliedsstaaten (zum Beispiel Rumänien, Albanien) rechtfertigen ihren Beitritt in erster Linie mit Bezug auf die *diversité culturelle*.

Mit dieser „kulturellen Vielfalt“ wird also ein Begriff zum Kennzeichen der Frankophonie, mit dem Kritik an kultureller Vormachtstellung verbunden wird – auch Kritik an der kulturellen Hegemonie Frankreichs. Ob die Organisationen der Frankophonie damit 30 Jahre nach ihrer Gründung als „post-kolonial“ beschrieben werden können, ist eben zu untersuchen. So zeigt sich beispielsweise

Ouagadougou, Burkina Faso, 2004:  
Gipfeltreffen der Organisation Internationale de la Francophonie (OIF)

im Literaturbetrieb, dass nach wie vor zwischen „französischer Literatur“ als Nationalphilologie und „frankophoner Literatur“ als französischsprachige Literatur außerhalb Frankreichs differenziert wird.

Das Mainzer Forschungsprojekt, das Anfang 2007 in der Förderung auslief, diente auch der Vernetzung der Frankophonieforschung. Eine internationale Tagung zur „Diskursiven Konstitution der Frankophonie“ führte Ende 2005 Wissenschaftler aus Großbritannien, Frankreich, Belgien und der Schweiz nach Mainz. Der um zusätzliche Aufsätze erweiterte Tagungsband erscheint Mitte 2007. Darüber hinaus gehen von dem Projekt Impulse für die Diskursforschung in den Kultur- und Sozialwissenschaften aus sowie für die Untersuchung der Rolle der Literatur im neuen Selbstverständnis der Frankophonie, die in Anschlussprojekten in Mainz umgesetzt werden sollen. In dem von Glasze gemeinsam mit dem Islamwissenschaftler Jörn Thielmann geleiteten Projekt „*Les colonisés de l'intérieur* – die Neuaushandlung kultureller Identitäten im Gefolge der Vorortunruhen in Frankreich“ soll die *diversité culturelle* innerhalb Frankreichs beleuchtet werden. Darüber hinaus wird derzeit ein Projekt zum Thema „Die *lieux d'oubli* (Orte des Vergessens) der Frankophonie (Subsaharisches Afrika – Maghreb – Karibik)“ unter Leitung von Véronique Porra entwickelt; untersucht wird die Auseinandersetzung mit bislang nicht verarbeiteten „schmerzhaften“ Grauzonen der Kolonialzeit.

Frank WITTMER ■

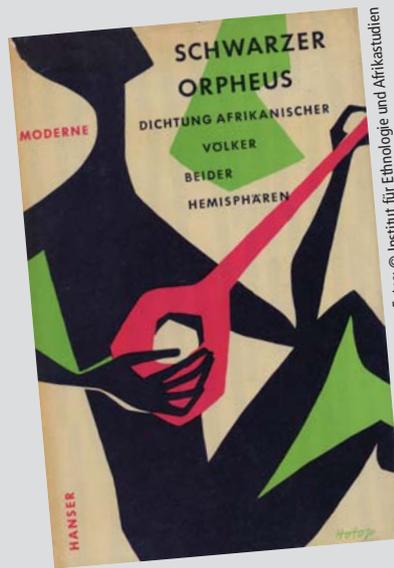
# Auf den Spuren des Schwarzen Orpheus

**„Jahn-Bibliothek für afrikanische Literaturen feiert Jubiläum“** Nicht nur Forschung wird im ZIS vorangetrieben, sondern jährlich auch rund 5 Tagungen oder Kongresse unterstützt: so 2004 die exklusive Tagung „Der Schwarze Orpheus als interkulturelle Metapher“ zum Jubiläum der Jahn-Bibliothek. Hier der JOGU-Beitrag über Jahns Anthologie anlässlich der Tagung.

Vor dreiundfünfzig Jahren erschien im Carl Hanser Verlag die Lyrik-Anthologie „Schwarzer Orpheus: Moderne Dichtung afrikanischer Völker beider Hemisphären“, herausgegeben von Janheinz Jahn.

Mit der Veröffentlichung von Jahns *Schwarzem Orpheus* im Jahr 1954 wurde moderne Dichtung aus Afrika und der afrikanischen Diaspora zum ersten Mal einer breiteren deutschen Leserschaft angeboten. Die Herausgabe der 161 Gedichte von 82 Autoren begann als verlegerisches Abenteuer: Literarisch innovative und bisher zu wenig beachtete zeitgenössische Weltliteratur sollte in Deutschland bekannt gemacht werden. Der *Schwarze Orpheus* wurde bald ein Bestseller und erlangte Kult-Status. Die Anthologie erlebte mehrere Auflagen; 1964 erschien eine erweiterte Fassung. Sogar Klaus Kinski rezitierte Gedichte daraus auf einer Langspielplatte.

Janheinz Jahn wurde am 23. Juli 1918 in Frankfurt am Main geboren. Durch Auslandsreisen



Fotos: © Institut für Ethnologie und Afrikastudien

**Kult-Status:** „Schwarzer Orpheus: Moderne Dichtung afrikanischer Völker beider Hemisphären“

wurde sein Interesse an fremden Sprachen und Literaturen früh geweckt. Sein Studium der Kunstgeschichte, Theaterwissenschaften und Arabistik in München und Perugia wurde durch den Zweiten Weltkrieg vorzeitig beendet. Anschließend arbeitete Jahn zunächst als freier Journalist und unternahm auch eigene literarische Versuche. Im Jahr 1950 hatte er schließlich jene denkwürdige Begegnung, die den Rest seines Lebens prägen sollte: Léopold Sédar Senghor, späterer senegalesischer Präsident und Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, hielt in Frankfurt einen Vortrag. Eigene Gedichte trug Senghor bei dieser Gelegenheit zwar nicht vor, aber durch ihn hörte Jahn zum ersten Mal auf Französisch verfasste Werke von Dichtern wie Aimé Césaire, Léon Damas, Birago Diop und Paul Nègre. Er war begeistert und beschloss, weitere

dieser Gedichte zu sammeln und nach Möglichkeit ins Deutsche zu übertragen. Die nächsten Jahre waren für Jahn eine „geistige Entdeckungsreise per Luftpost“, wie er es selbst einmal formulierte: Im Rahmen seines Projektes verschickte er über 600 Briefe.

**„Jahn widmet sich leidenschaftlich der Vermittlung afrikanischer Literatur in Deutschland.“**

Der Titel von Jahns Anthologie zitierte Jean-Paul Sartres berühmte Einführung zu Senghors „Anthologie de la nouvelle poésie nègre et malgache de langue française“ (1948), „Orphée Noir“. Sartre verglich die Suche der Dichter nach lyrischen Ausdrucksmöglichkeiten für ihre ‚schwarze‘ Identität mit dem Abstieg des Orpheus in die Unterwelt. Auch die von Jahn und dem Afrikawissenschaftler Ulli Beier gegründete Zeitschrift „Black Orpheus: A Journal of African and Afro-American Literature“ (1957) trug diesen Namen. Marcel Camus' Film *Orfeu Negro* (1959), der auf ein Theaterstück des brasilianischen Dichters Vinícius de Moraes, „*Orfeu da Conceição*“ (1942) zurückgeht und in dem die Musik Antonio Carlos Jobins und Luis Bonfás eine herausragende Rolle spielt, greift die Figur des schwarzen Orpheus ebenso auf wie das neueste Album des nigerianischen Musikers Keziah Jones „*Black Orpheus*“ (2003) mit einem gleichnamigen Titelsong.

Nach dem Erscheinen des „Schwarzen Orpheus“ widmete sich Jahn weiterhin leidenschaftlich der Vermittlung afrikanischer Literatur in Deutschland und machte sich durch seine einflussreichen, wengleich in manchen Punkten kontroversen literaturwissenschaftlichen beziehungsweise kulturphilosophischen Werke auch international einen Namen.

Mit seiner Begeisterung für zeitgenössische afrikanische Literaturen und seinem ausgesprochenen Sammeleifer, dem die Jahn-Bibliothek am Institut für Ethnologie und Afrikastudien ihren einzigartigen Bestand verdankt, hat Janheinz Jahn bedeutende Pionierarbeit geleistet. Afrikanische Literatur ist heute längst kein Geheimtipp mehr und liegt in zahlreichen Übersetzungen auch in deutscher Sprache vor. Anja OED ■



**Kein Geheimtipp mehr:** Afrikanische Literatur in der Jahn-Bibliothek

# Ich kann nur Australier sein

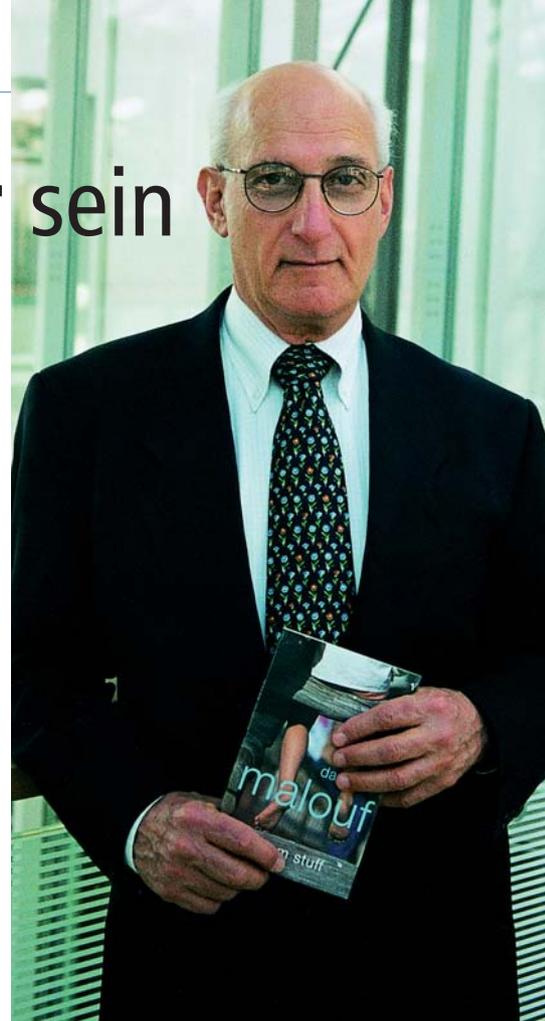
**Sprache und Identität als Thema in Prosa und Lyrik** „Wir leben in Gefühlen genauso wie in Zuständen und Ereignissen“: Das multikulturelle Erbe des fünften Kontinents spiegelt sich im Werk des australischen Schriftstellers David Malouf.

David Malouf wurde 1934 als Sohn einer englisch-stämmigen Mutter und eines Vaters, dessen Familie Ende des neunzehnten Jahrhunderts aus dem Libanon nach Queensland emigriert war, in Brisbane (Australien) geboren. Er studierte an der Universität von Queensland, wo er nach seinem Abschluss zwei Jahre lang Literatur unterrichtete. Mit vierundzwanzig verließ er Australien und lebte ab 1959 in England. Zu dieser Zeit reiste er auch zu Fuß quer durch Deutschland und begab sich auf die Suche nach barocker Kunst. 1968 kehrte Malouf nach Australien zurück, um bis 1977 an der Universität von Sydney zu lehren. Seitdem ist er ausschließlich als Autor tätig. Malouf verbringt die meiste Zeit des Jahres in Sydney, die australischen Wintermonate jedoch in einem kleinen Dorf in der Toskana.

## Lyrischer Romancier

Die Poesie und das Schreiben haben im Leben des sympathischen Australiers seit jeher eine große Rolle gespielt, benannte ihn doch seine literaturbegeisterte Mutter nach Charles Dickens Protagonist in David Copperfield. Als Zwölfjähriger hatte der Bücherwurm Malouf dann ein Schlüsselereignis: er erkannte, dass Lady Macbeth und Macbeth selbst eigentlich zwei Seiten einer Per-

sönlichkeit darstellen. Heute findet sich das gleiche Phänomen in Maloufs Romanen *Johnno* und *An Imaginary Life*. Bereits in der Schule begann er Gedichte zu schreiben, diesen folgten Romane, Kurzgeschichten, ein Theaterstück, zwei Libretti. Es gibt kaum eine literarische Gattung in der der Schriftsteller nicht heimisch ist. Seine lyrischen Wurzeln sind jedoch in allen seinen Werken offensichtlich. So gestaltet sich Maloufs Prosa als literarischer Hochgenuss, ohne schwerverdaulich anzumuten. Ein immer wiederkehrendes Topos ist dabei der Zusammenhang zwischen Sprache und Identität, das sich darauf zurückführen lässt, dass Maloufs eigener Großvater mehrere Jahrzehnte in Australien lebte, ohne jemals des Englischen mächtig zu werden. Auch die Ausrottung zahlreicher Eingeborenen-Sprachen durch den systematischen Völkermord an den Aborigines spielt hierbei eine nicht zu unterschätzende Rolle. Keines von Maloufs Werken ist frei von jenen multikulturellen Einflüssen, die der fünfte Kontinent auch auf ihn selbst als Person gehabt hat. Genannt seien hier das libanesische Erbe seines Vaters, der Besuch einer katholischen Schule, geleitet von irischen Nonnen und das englische Roastbeef seiner Mutter, die wie viele Immigranten zeitlebens ein zweites, imaginäres Leben in England führte. Doch auf die Frage hin, als was er sich denn nun verstehe, antwortet Malouf wie selbstverständlich: „ich kann nur Australier sein“. Nach eigener Aussage hofft der Autor darauf, dass die Lektüre australischer Werke dem internationalen Leser Einblicke in dessen eigenes Leben, Tun und Handeln aufzeigt.



Australischer Romancier: David Malouf

## Viele Immigranten führten zeitlebens ein zweites, imaginäres Leben in England

Maloufs Besuch verdankt die Universität Mainz der vom damaligen Sprecher des Zentrums für Interkulturelle Studien Prof. Hornung vom Fachbereich Amerikanistik 2001 organisierten Gastprofessur des international renommierten Kultur- und Literaturwissenschaftlers Ihab Hassan, der Malouf sowohl fachlich als auch freundschaftlich verbunden ist. Der an der Universität von Wisconsin tätige Professor Hassan wurde in Kairo geboren und studierte in Ägypten und den USA. Wiederholte längere Aufenthalte, Lehraufträge und Vorträge an diversen europäischen, asiatischen, australischen und amerikanischen Universitäten trugen zu seinem Verständnis interkultureller Interaktion bei und spiegeln sich auch in seinem umfangreichen akademischen Werk.

Gloria GEBHARDT ■



Symposium mit ZIS-Gastprofessor Ihab Hassan (rechts) und dem britisch-libanesischen Schriftsteller David Malouf; 2001

Foto: Heike Sabiri-Rafik

Foto: Peter Pulkowski

# Universität im Rathaus: Christentum – Judentum – Islam

**Möglichkeiten interkultureller Kommunikation** „Begegnung der Kulturen – „Universität im Rathaus“ in diesem Winter nur mit einem Thema“ so titulierte die FAZ ihren Beitrag am 19.11.2001. Aus aktuellem Anlass hatte sich das ZIS bereit erklärt, mit Vorträgen in der Innenstadt die zu dieser Zeit mitunter einseitig geführten öffentlichen Diskussionen zu bereichern.

„Und spätestens mit dem 11. September ist deutlich geworden: Das Zentrum für Interkulturelle Studien befasst sich mit einer der wichtigen Fragen unserer Tage. Nach den Terrorangriffen auf Amerika ist das Verhältnis der unterschiedlichen Kulturen in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Das Verständnis der Religionen hat neues Gewicht bekommen“, so heißt es weiter in der Berichterstattung der FAZ.

Die Reihe war außerordentlich gut besucht. Sehr schnell hatte sich ein Stammpublikum gefunden, das sich von Vortrag zu Vortrag rege an den Diskussionen beteiligte.

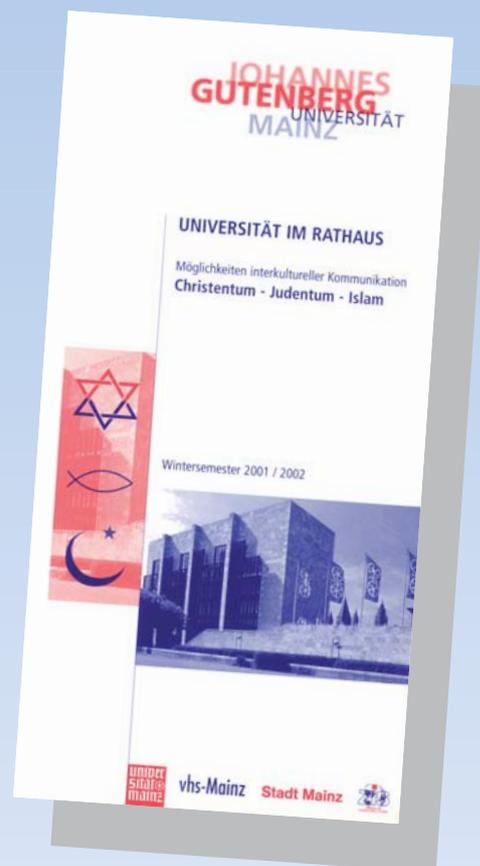
Auftakt war eine Podiumsdiskussion mit sechs ZIS-Wissenschaftlern aus verschiedenen Fachdisziplinen. Professoren aus dem ZIS setzten dann die Reihe mit Themen wie „Wem gehört der Tempelplatz?“ (Prof. Zwickel), „Fundamentalismus und Demokratie: Die amerikanische Herausforderung“ (Prof. Hornung) oder „Arabische Kolonien in der Neuen Welt. Modelle für einen ‚Dialog der Kulturen?‘“ (Prof. Escher) fort. Geladen waren zu einem Vortrag der Leiter des deutschen Orientinstituts in Beirut Prof. Kropp und der Bin Laden-Biograph Michael Pohly. Zum Abschluss der Reihe wurde dann durch zwei junge Nachwuchswissenschaftlerinnen das ZIS-Projekt „Orientalische Welten: Fremde Völker im Monumentalfilm“ vorgestellt, wie der folgende Beitrag dokumentiert.

## Orientalische Welten

**Eindeutig Propaganda** Orientalisch gekleidete Frauen wirbeln mit Perlenketten geschmückt und bloßem Bauch durch die Hallen des Pharaos. Moses baut sich vor dem ägyptischen Herrscher auf. Kamele schaukeln ihre Last gemütlich über sonnengetränkte Wege. Szenen aus den beiden Verfilmungen der Geschichte Moses des amerikanischen Regisseurs DeMille. „Die Vorstellungen Cecil B. DeMilles vom alten Ägypten und dem Orient, die er in seinen Monumentalfilmen „The Ten Commandments“ aus den Jahren 1923 und 1956 dem amerikanischen Publikum präsentierte, haben mit der historischen Realität nicht viel zu tun“, so Regina Heilmann.

Der Vortrag „Orientalische Welten: Fremde Völker im Monumentalfilm“, den Heilmann gemeinsam mit ihrer Kollegin Diana Wenzel 2002 in der Reihe „Universität im Rathaus“ gehalten hat, beleuchtet welche Vorurteile der westlichen Welt gegenüber fremden Kulturen in Filmen widergespiegelt werden.

An den beiden Hollywoodproduktionen von DeMille wird klar, wie stark unser Bild fremder Kulturen durch Filme generiert und beeinflusst wird. Filme, die mit der Realität manchmal eher wenig zu tun haben. „Die ägyptischen, orientalischen Frauen werden in den Filmen stereotyp darge-



stellt: So knapp gekleidet wie möglich, in lasziver Pose oder ekstatisch tanzend. Damit wird dem Verlangen der Menschen nach Exotik Rechnung getragen. Gleichzeitig, wie im Fall der Darstellung der Nefretiri, der Gemahlin von Ramses, wird dem amerikanischen Publikum vorgeführt, wie eine amerikanische Hausfrau in den fünfziger Jahren auf keinen Fall zu sein hat.“

**„Wenn, dann trugen sie (die Schwarzen) Säpfen oder fächelten mit Palmenwedeln.“**

„Bereits für den ersten Film aus den zwanziger Jahren hat DeMille seine Assistentin kurzerhand auf eine Reise durch Ägypten, Palästina, Syrien,

Indien, Burma, Kaschmir, China, Persien und Japan geschickt, auf der sie alle Requisiten zusammengekauft hat, die dem westlichen Zuschauer nur irgendwie orientalisch erscheinen könnten“, so Wenzel. DeMille ließ dann im kalifornischen Guadalupe die fremdartige Stadt des Ramses „naturgetreu“ nachbauen.

Dass beide Filme DeMilles aber oft mehr Fantasie widerspiegeln, denn tatsächliche Begebenheiten, führen Wenzel und Heilmann an Beispielen vor: Zum einen tauchen immer wieder Kamele als Lasttiere auf – dass es im Ägypten zu Zeiten Moses gar keine Kamele gab, störte DeMille wenig. Er wollte den Orient so darstellen, wie ihn das amerikanische Publikum erwartete. Und da im

westlichen Denken in Ägypten Kamele leben, zeigte er diese eben. Auffällig sei auch, so Heilmann und Wenzel, dass in den Filmen kaum schwarze Darsteller zu sehen sind. „Wenn, dann trugen sie Sänften oder fächelten mit Palmenwedeln.“

### Klare Polarisierung: Bad guys and good guys

Die Relevanz der Filme für das Publikum der zwanziger Jahre wurde noch durch das kombinatorische Verfahren verdeutlicht: Der erste Teil des Filmes spielt in der Antike, der zweite, längere Teil im Los Angeles Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Damit soll dem Publikum der Bezug zur mo-

**Orientalische Welten im Film:**  
Diana Wenzel, Regina Heilmann (v.l.)

dernen Gesellschaft klargemacht werden.

In seiner zweiten Verfilmung des Mosesstoffes übernahm DeMille selbst mit einer Vorrede für das amerikanische Publikum die Einordnung des altertümlichen Stoffes in die Jetztzeit. Er verdeutlicht seine Interpretation der Parallelen zwischen dem historischen Stoff und der aktuellen Lage der Welt.

Klare und offene Polarisierung zieht sich durch beide Filme: Die Ägypter als bad guys, Moses und das Volk der Israeliten als good guys. Die Unterstützung des damals neu gegründeten Staates Israel durch die USA blitzt in den aufwändig gestalteten Filmszenen auf. „DeMille ging es sicherlich auch um die Darstellung des biblischen Stoffes“, so Diana Wenzel, „er war von der Historizität, von der Realität des Moses-Stoffes überzeugt. Dennoch hat er eindeutig Propaganda mit seinen Filmen betrieben“. Allein, der Trailer zum amerikanischen Film enttarnt: DeMille tritt hier als Wissenschaftler auf, der seine seriösen Quellen, Werke antiker Autoren und die Bibel, preist und dadurch die Authentizität seiner Darstellungen belegt. Als einen Erfolg seiner Recherche für den Film nennt er die Auffüllung bisher unbekannter Begebenheiten der Historie, die ihm mit seinem Filmteam gelungen sei. Hollywood schreibt die Geschichte neu – und um.

Der Vortrag von Heilmann und Wenzel bildete den Abschluss der Vortragsreihe, die als Reaktion auf die terroristischen Anschläge im September 2001 vom Zentrum für Interkulturelle Studien und der Johannes Gutenberg- Universität gemeinsam initiiert wurde. Am Beispiel der Moses-Verfilmungen Cecil B. DeMille wird deutlich, dass die interkulturelle Kommunikation zwischen Christentum, Judentum und dem Islam im Nahen Osten, in Europa und den USA auch durch quasi-realistische Darstellungen im Film erschwert wird.

Pia HEINEMANN ■

Quelle: Dieter Prokop, Hollywood. Geschichte, Stars, Geschäfte, Köln 1988



**Moses wird abgewiesen:** Hollywood schreibt die Geschichte neu – und um.

Quelle: John Cary, Spectacular. The Story of Epic Film, London 1974



**Die fremdartige Stadt des Ramses:** Naturgetreuer Nachbau im kalifornischen Guadalupe.

# Provokationen

## Friedman fordert deutsche

**Streitkultur** Den Dialog zwischen Wissenschaft und Politik suchte das Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS) und lud den stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Michel Friedman, im Rahmen der Tagung „Migration und interkulturelle Identität“ zum Vortrag und zur Diskussion.

Rhetorisch brillant ist er, die Kunst der freien Rede beherrscht er, ein Meister des Pathos und der Polemik, keine Frage. Im Griff hat Michel Friedman nicht nur die gewählten Worte, sondern auch sein Publikum: In kunstvoll eingelegten Pausen herrscht Mucksmäuschenstille im Saal. Der Provokateur polarisiert oder zieht in den Bann, je nach Standpunkt halt. Jedoch: Bricht die verbale Fassade weg, bleiben erschreckend einfache Einsichten: ein Aufschrei angesichts der Gewalt gegen das „Anders- und Fremdartige“, ein Plädoyer für die Toleranz und Streitkultur: „Alle Menschen sind gleich und verdienen gleichen Respekt.“

Auf Einladung des Zentrums für Interkulturelle Studien (ZIS) sprach im Jahr 2000 der damalige Stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Michel Friedman, im Rahmen der Tagung „Migration und interkulturelle Identität“ in der Alten Mensa. Sein Thema! Friedman wettet gegen die „europäische Krankheit“, den Kontinent als „closed shop“ zu betrachten. In Europa – und wer mag dieser Erkenntnis widersprechen – bestehe längst ein rechtlicher Anspruch auf legale und gewollte Migration. Schließlich: Hochkulturen hätten sich in der Geschichte stets dann entwickelt, wenn sie nicht am eigenen Echo erstickten, sondern offen gewesen seien für das „Andere“, für den Wettbewerb und Streit und letztlich für die Symbiose. Nur konsequent, dass Friedmans Vision, Hoffnung, Traum einer Gesellschaft geprägt ist vom „Wunder Mensch“, von dessen Vielfalt und Buntheit – und davon, dass zwei Menschen nicht



Foto: Peter Pulikowski

**Dr. Michel Friedman:** „Vor 60 Jahren hätte mich die Polizei abgeholt, heute beschützt sie mich.“

gleich sind, nicht gleichgemacht werden sollen. Jeden Versuch der Assimilation zur Mehrheit sieht er als Vergewaltigung des Individuums. Wer ist da anderer Ansicht?

Weiter geht der verbale Feldzug – von Europa zu Deutschland. Zur Bewusstseinslage in der Republik: Acht Millionen Ausländer, 50 Millionen „Westdeutsche“ und 20 Millionen Bürgerinnen und Bürger aus den neuen Bundesländern müssen sich austarieren – auf dem Boden des Grundgesetzes. Aber nicht mithilfe einer „deutschen Leitkultur“, im Gegenteil, eine deutsche Streitkultur fordert Friedman: „Da gibt es dann keine abweichenden Meinungen mehr.“ Und er legt den Finger in die Wunde des Widerspruch zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung: „Wir dürfen nicht Integration sagen und Ghettoisierung leben. Wir dürfen uns nicht erschöpfen im funktionalen Zusammenleben, als Nachbarn oder Kollegen, sondern wir müssen unsere Türen, Seelen und Herzen öffnen.“

Das Feuerwerk der Worte neigt sich dem Ende zu: die Sorge vor der Explosion rechtsextremer Gewalt einschließlich des Prozesses der Gewöhn-

ung; das allmähliche „Hoffähig-Werden“ fremdenfeindlichen Gedankenguts auch in den Kreisen „gutbürgerlicher“ Damen und Herren; die Verurteilung der schweigenden Mehrheit, die sich wörtlich nimmt, indem sie schweigt. Friedman fast wütend: „Es heißt, Rassismus sei der Bodensatz einer jeden Gesellschaft. Wo steht das geschrieben? Ich bin nicht bereit, das zu schlucken!“

Provokative Gedanken? Dr. Michel Friedman, Jurist, Journalist und Mitglied der CDU, steht auf dem Boden des Grundgesetzes und unter Polizeischutz – und das ist die eigentliche Provokation! Schon vor dem Vortrag wimmelte es vor Polizei auf dem Campus. Aufregtheit allerorten – bis der Anwalt den Saal betrat, abgeschirmt durch seine eigenen Bodyguards. Bewacht wie ein Staatschef, rund um die Uhr, jedoch nicht aufgrund der Funktion, sondern wegen seiner Meinung und Herkunft. Deutsche Realität. Mainzer Realität. Skandalös? Sicherlich ja und dennoch, der Jude Friedman urteilt historisch gelassen und in Respekt vor dem Rechtsstaat der Republik: „Vor 60 Jahren hätte mich die Polizei abgeholt, heute beschützt sie mich.“ Petra GIEGERICH ■

# „Wir müssen unser Brasilien-Bild erweitern“

**Weltcup der Kulturen** 2006 glänzte das Zentrum für Interkulturelle Studien mit einer Veranstaltung zum brasilianischen WM-Kulturprogramm „Copa da Cultura“. Fußball und Musik sind die Exportschlager Brasiliens, und sicherlich zu Recht. Auch Brasiliens Kulturminister Gilberto Gil hat in Berlin vom Fußball als der ‚kulturellen Seele‘ des Landes gesprochen. Aber Brasilien bietet mehr: zum Beispiel werden Theater, Film und Literatur, aber auch neue kulturpolitische Konzepte weit unterschätzt.

Der Ball ist rund. Aber er bleibt es nicht. Nach dem Kick verformt er sich und ändert seine Flugeigenschaften. Deswegen ist der Fußball nach wie vor ein Gegenstand der Forschung. Pünktlich zur WM 2006 hatte er dann auch sein Design verändert und präsentierte sich in Kunstwerk-Optik. Der optimierte Ball war auch attraktiv. Aber ins Tor flog er trotzdem nicht von alleine. Dazu bedurfte es der Kunst der Spieler. Schon Wochen vor der WM quälten sich die Deutschen mit der Wiederbelebung eines deutschen Traumas, komponiert aus neidvoller Bewunderung und neidvoller Resignation. Sein Name: Brasilien. In den Favelas spielen die Jugendlichen ja den ganzen Tag Fußball, was anderes machen sie ja eh' nicht. Oder? Kein Wunder, dass sie's als Erwachsene WM-reif können. So

lautete das frustrierte Lied. Schon vor dem Anpfiff der WM im eigenen Land wurden Erinnerungen ans letzte Endspiel beschworen. Die Deutschen durften da immerhin teilnehmen. Obwohl Fußball hierzulande als Fall für die Strategen gehandelt wird, und nicht für die Künstler. Denn die wahren Ball-Artisten, das sind und bleiben eben die Brasilianer. Da gehört der Fußball zur Kultur.

„Nur Fußball?“ fragte sich Brasiliens Kulturminister Gilberto Gil und beschloss, auch noch andere Facetten der brasilianischen Kulturszene nach Deutschland zu schicken. Zum Beispiel sich selbst. Im Berliner Haus der Kulturen der Welt eröffnete er, wen wundert's, die „Copa da Cultura“, einen kulturellen Weltcup-Marathon. Die Kritik

raunte, jetzt wollten die Brasilianer auch noch André Heller toppen. Die Gäste staunten über einen Minister, dessen Rasta-Zöpfe im Takt zur selbst gemachten Musik schwangen. Dass sich jemand ins Kabinett singt, ist in Deutschland in der Tat nicht vorstellbar. Sollte es das sein? Heißt von den Brasilianern lernen siegen lernen, nicht nur im Fußball?

„Auf jeden Fall“, sagt Heike Sabri vom Zentrum für Interkulturelle Studien der Mainzer Universität (ZIS), „müssen wir unser Brasilien-Bild erweitern. Fußball und Musik sind die Exportschlager des Landes, und sie sind es zu Recht. Auch Gilberto Gil hat ja in Berlin vom Fußball als der ‚kulturellen Seele‘ des Landes gesprochen. Aber Brasilien bietet mehr, zum Beispiel werden Theater, Film und Literatur, aber auch die kulturpolitischen Konzepte weit unterschätzt.“

## Die Kritik raunte, jetzt wollten die Brasilianer auch noch André Heller toppen.

Etwa die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich von innen und außen kommende fremde Kulturen konsequent anzueignen und sie dann als typisch brasilianisches Produkt zu re-exportieren. Der Fußball ist hierfür ein Beispiel. Im Jahre 1894 brachte der Engländer Charles Miller den Ball ins Land – und legte damit den Grundstein für Brasiliens Dauerweltmeisterschaft. Dass „a bola“, der Ball, jenseits des Atlantiks weiblich ist und deswegen besondere Eroberungssehnsüchte freisetzt, kann den Erfolg der südamerikanischen

Foto: Jan Brockhaus



Podiumsdiskussion der ZIS-Veranstaltung KULTURTRANSFER im Erbacher Hof Mainz; Juli 2006, v.l.n.r.: Hans-Jochen Schmidt VLR I (Referatsleiter der Kultur- und Bildungsabteilung des Auswärtigen Amtes), Detlef Gericke-Schönhagen (Zentrale des Goethe-Instituts München), Erlon Jose Paschoal (Organisator des Copa da Cultura, brasilianisches Kulturministerium), HD Dr. Markus Höffer-Mehlmer (Univ. Mainz, Moderation), Prof. Dr. Veronique Porra (Stellv. ZIS-Sprecherin), Dr. Eva-Maria Willkop (Univ. Mainz, DaF Studienleiterin)

Fußballnation nicht ausreichend begründen. Es liegt am brasilianischen Willen, sich das ‚Fremde?‘ geradezu spielerisch einzuverleiben – und zwar gründlich. Das ‚kannibalische Prinzip‘ ist in diesem Zusammenhang ein feststehender wissenschaftlicher Begriff. Auch die Hamburger Dramaturgin Uta Atzpodien, Mitarbeiterin im ZIS-Projekt über eine „neue Politik des Bildes“ zwischen *Global Icon and Iconoclash*“ spricht in ihrem Buch „Brasilianisches Theater der Gegenwart“ von der Kulturtechnik der „Antropofagia“. Welche erfolgreich praktiziert werde, seit die brasilianischen Ureinwohner ihren ersten europäischen Missionar aufaßen. Vom ZIS wurde die Spezialistin aber nicht eingeladen, um über christliche Märtyrer zu sprechen, sondern vielmehr, um über die gesellschaftsinnovativen Perspektiven des wiederholten Vorgangs einer Aneignung vielfältiger kultureller Werte zu referieren. Kraft der von Sabri zur Diskussion des „Copa da Cultura“ organisierten Mainzer ZIS-Tagung „KULTURTRANSFER“, die pünktlich zum Ende der WM, angesetzt wurde, erhielt die hiesige Interkulturalitätsforschung auch und gerade dank des besonderen brasilianischen Kulturbegriffs einen neuen Schub. So plädiert Zentrumsdirektor Escher für die Öffnung des Blicks: „Viele globale Entwicklungen sind uns nicht hinreichend bewusst. Man sollte die Augen öffnen für die Entwicklungen und Strukturen weltweiter Netzwerke, von denen man durchaus auch lernen kann.“

**„Man sollte die Augen öffnen für die Entwicklungen und Strukturen weltweiter Netzwerke, von denen man durchaus auch lernen kann.“**

Dabei kann das Zentrum für Interkulturelle Studien bereits auf eine respektable Geschichte zurückblicken. Das „geistes- und sozialwissenschaftliche Kolleg“ besteht seit 1997. Seitdem hat es im Schnitt fünf Projekte pro Jahr gefördert, dazu kamen zahlreiche Tagungsaktivitäten und Gastprofessuren. Ein ausdrückliches Ziel des ZIS ist die Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses, dazu will man verstärkt die Arbeit von Forscherinnen mittragen, alle AntragstellerInnen müssen promoviert sein.

Das Tagungsprogramm konnte auf der ebenso jungen wie schwergewichtigen ZIS-Tradition aufbauen, und doch präsentierte es sich bereits in der Vorbereitung innovativ, schon zu diesem Zeit-



**Balé de Berlim:** WM-Song von Gilberto Gil

punkt lieben die Planungen auf eine anthropophage deutsche Stoßrichtung schließen. Tatsächlich konnte die von Markus Höffer-Mehlmer (Pädagogik, Mainz) geleitete Podiumsdiskussion zwischen Vertretern des brasilianischen Kulturministeriums, des Goethe-Instituts, der Bildungsabteilung des Auswärtigen Amtes und Mainzer Wissenschaftlern hierzulande für neue Dimensionen des interkulturellen Diskurses sorgen. Denn schließlich behandelt die Mainzer Frankophonieforschung, die besonders durch Véronique Porra vom Romanischen Seminar und Georg Glasze vom Geographischen Institut vorangetrieben wurde, die machtpolitische Funktion einer zumindest behaupteten länderübergreifenden gemeinsamen sprachlichen Identität und ist damit der portugiesischsprachigen Welt und ihren Adaptionsmechanismen nahe. Und auch die Amerikanistin Carmen Birkle ist zusammen mit dem Anglisten Wolfgang Riedel mit der „Konstruktion hybrider Identität(en)“ befasst, wenn auch auf englischem beziehungsweise amerikanischen Gebiet. Das Phänomen der Vielvölkerchaft gehört ja ebenfalls zu den kulturellen Konstituenten der brasilianischen Gesellschaft.

**„Die Brasilianer können uns Modelle nahe bringen, die auch für die deutsche Integrationsproblematik interessant wären.“**

„Das Sich-Einverleiben kulturellen Ausdrucks muss ja nicht immer nach dem Muster von Ausland und Inland funktionieren, es kann auch an-

ders, kann auf soziale Weise sinnstiftend wirken“, kommentiert Organisatorin Heike Sabri ergänzend. „Und hier können die Brasilianer uns Modelle nahe bringen, die auch für die deutsche Integrationsproblematik interessant wären. In Brasilien sind 70 Prozent der Jugendlichen Kulturprogrammen ‚einverleibt‘ worden, diese Programme werden staatlich organisiert und zugleich von der Wirtschaft gefördert. Und da spielen dann natürlich auch das Musizieren, aber auch Tanz, Theater und Sport eine Rolle.“ Wie in Mainz, wo man den ersten Programmpunkt der Sängerin Lygia Campos widmete und wo es dem Mainzer Kulturzentrum (KUZ) gelungen war, Gilberto Gils Zusage zu erhalten. Jener, der in den Sechzigern die kulturelle revolutionäre Tropicalia-Bewegung mit erfand, zwei Jahre ins Exil nach England gehen musste und dennoch seinerzeit singend sein Land veränderte, hat übrigens eigens zur WM ein Lied geschrieben, „Balé de Berlim“. Der Song ist eine runde Sache, er spricht vom Siegen und Verlieren, den Grundbedingungen eines jeden Spiels, und unkompliziert ist „Balé de Berlim“ auch. Dazu passt, dass der WM-Ball („a bola“) den Namen „Teamgeist“ erhielt. Sich ein solches Ideal einzuverleiben, bleibt das Allerwichtigste – von den Brasilianern lernen, heißt also auch, die soziale Variante eines positiv besetzten ‚Kannibalismus‘ zu akzeptieren.

Ulrike BRANDENBURG ■

# Eritreische Netzwerke

**Gemeinschaft im Exil** Rund 25.000 eritreische Kriegsflüchtlinge leben in Deutschland. Das Forschungsprojekt untersuchte Prozesse der Gemeinschaftsbildung von eritreischen Migranten in Deutschland. Dabei wurde insbesondere die Rolle nationalistischer Ideologien für die Stabilisierung des Zusammenhalts der Exilgemeinschaft und für das Selbstbewusstsein der einzelnen Migranten thematisiert.

Im Zentrum der Untersuchung standen Menschen aus Eritrea, die vor den Auswirkungen eines fast dreißig Jahre andauernden Befreiungskrieges gegen Äthiopien flohen und seit Beginn der 1980er Jahre in Deutschland leben. Erforscht wurde, wie sich ihr Status als Flüchtlinge und Angehörige einer relativ jungen Nation auf ihre Lebensbedingungen, Handlungsstrategien und die Gemeinschaftsbildung im Exil auswirkt.

Da die eritreische Exilgemeinschaft als Folge des Unabhängigkeitskrieges einen hohen Organisationsgrad aufweist, war die Herausbildung eines städte- und länderübergreifenden Netzwerkes von eritreischen Vereinen und anderen Institutionen von besonderem Interesse. Gegenstand der Untersuchungen war, ob und in welcher Weise sich die Größe der lokalen Exilgemeinschaft und die Anzahl der Vereine und Aktivitäten auf die Lebenseinstellung der Exilanten und ihren Rückbezug auf das Heimatland auswirken, und inwieweit hierfür in diesen Institutionen nationalistische Ideologien und Vorstellungen von einer

„eritreischen Kultur“ entwickelt und propagiert werden. Umgekehrt war auch zu fragen, inwiefern das Bedürfnis nach der Teilhabe an Gemeinschaftsaktivitäten oder der Wunsch, der sozialen Kontrolle auszuweichen, den Wohnort des Einzelnen bestimmt: Denn die engen Netzwerke der Exilritreer bedeuten für den einzelnen Migranten nicht nur Austausch, soziale Bindung und Sicherheit, sondern auch finanzielle Verpflichtungen und soziale Kontrolle.

**Die Struktur und Dynamik einer Exilgemeinschaft hängen nicht nur von der Situation und Politik im Aufnahmeland ab, sondern werden auch durch Geschehnisse im Herkunftsland beeinflusst.**

In einer deutschlandweiten Vergleichsstudie wurden vorerst die Ausprägung und Reichweite der eritreischen Netzwerke in Deutschland und der Einfluss der Organisationen auf Alltag und Ein-



Foto: privat

Nina von Nolting, Projektmitarbeiterin, schrieb zu dem Thema auch ihre Dissertation

stellungen der Exilanten untersucht. Es zeigt sich, dass die Aktivitäten der Vereine maßgeblich an der Meinungsbildung der Exilanten und der Stabilisierung des eritreischen Netzwerkes in Deutschland beteiligt sind. Die Erkenntnisse zeigten jedoch auch, dass sich die Grundlagen der Gemeinschaftsbildung der Migranten aufgrund der Entwicklungen im Heimatland verändert haben. Die festgestellten Differenzen und Veränderungen innerhalb der Exilgemeinschaft wurden nun beleuchtet und auch der direkte und indirekte Einfluss des Herkunftsstaates auf die Exilgemeinschaft(en) berücksichtigt.

Die Entwicklung des ehemaligen „afrikanischen Musterlandes“ Eritrea hin zu einem Einparteiensystem mit diktatorischen Tendenzen teilte nicht allein die einheimische Bevölkerung in Regimekritiker und -befürworter. Entsprechend dieser Entwicklung kam es auch in der Exilgemeinschaft zu kaum überwindbaren politischen Meinungsverschiedenheiten, die den Differenzierungsprozess innerhalb der Gruppe fördern. Der ehemals geteilte Glaube an die freie Nation Eritrea, der die Exilgemeinschaft während des Befreiungskrieges zusammenschweißte, ist als Basis der Kohärenz weggefallen. Die Frage, auf welcher Grundlage die eritreische Exilgemeinschaft in Zukunft zusammenfindet und wie sie mit den Differenzen umgehen wird, kann zu diesem Zeitpunkt nicht beantwortet werden. Die Entwicklungen in Eritrea werden hierbei eine ebenso große Rolle spielen wie der Einfluss der Aufnahmegesellschaft. ■

Foto: Nina von Nolting



Eritreisches Restaurant in Stuttgart. Oft werden als Orientierungshilfe für deutsche Gäste „afrikanische“ oder „äthiopische“ Spezialitäten angeboten.

# Kulturvermittlung

**Übersetzungstätigkeit jüdischer Autoren** „Vier Sprachen, Viersprachenlieder, Menschen, die sich verstehen“, – so beschreibt Rose Ausländer den gelebten Alltag in der Bukowina, dem Schmelztiegel verschiedener Staaten und Völker. Mehrsprachigkeit war in der Bukowina selbstverständlich, denn die von den Habsburgern praktizierte Toleranz und die Gewährung großzügiger Freiheiten für die ethnischen Gruppen prägten die multikulturelle Gesellschaft der in der Bukowina beheimateten Ukrainer, Rumänen, Juden, Polen und Ungarn. Mehrsprachigkeit wurde seit 1860 beispielhaft im Landesparlament und in den öffentlichen Behörden der Bukowina praktiziert, aber noch intensiver wurde die Mehrsprachigkeit zur gelebten Regel unter den Schriftstellern.



Foto: privat

Mitarbeiterin des Forschungsprojekts:  
Dr. Natalia Shchyhlevska

Besonders Autoren jüdischer Herkunft zeichneten sich durch Mehrsprachigkeit aus: sie waren drei-beziehungsweise viersprachig, denn neben dem Deutschen als Kultursprache beherrschten sie das Rumänische, Ukrainische, Polnische oder andere Sprachen als Lokalsprache – später auch die Sprache der wechselnden politischen Herrscher. Zudem beherrschten sie das Hebräische, die heilige Sprache der Juden und/oder das Jiddische, in dem die jüdische Gemeinde kommunizierte. Die Exilsituation zwang diese Autoren, in der Kriegs- und Nachkriegszeit ihr Spracharsenal noch stärker zu erweitern.

**Die Landessprachen der Bukowina waren das Deutsche, das Rumänische, das Ruthenische (Ukrainische), während Polnisch, Magyarisch und Armenisch lokale Anerkennung genossen.**

Die spezifische – sprachliche, aber auch autobiographische – Ausgangssituation der Exilanten aus der Bukowina wie auch ihre außerordentliche

Deutsch-Englisch / Amerikanisch	Rose Ausländer, Alfred Gong, Jonas Lesser, Louis Begle
Deutsch-Jiddisch	Klara Blum, Josef Burg, Jona Gruber, Isaac Schreyer, Itzig Manger, Elieser Stejnberg
Deutsch-Rumänisch	Paul Celan, Alfred Gong, Alfred Kittner, Ewald-Ruprecht Korn, Alfred Margul-Sperber, Otto Seidman, Immanuel Weißglas, Norman Manea
Deutsch-Slawisch	Russisch: Klara Blum, Paul Celan, Alfred Gong Ukrainisch: Klara Blum, Joseph Kalmer
Deutsch-Französisch	Paul Celan, Alfred Margul-Sperber, Ewald-Ruprecht Korn
Deutsch-Chinesisch	Klara Blum, Joseph Kalmer
Deutsch-Hebräisch	Else Keren, Isaac Schreyer, Manfred Winkler, Dan Pagis

Produktivität ist mit herkömmlichen Kategorien von Akkulturation oder mit einer rein vermittelnden Interkulturalität keineswegs zu erfassen. Aspekte wie Muttersprache und Mehrsprachigkeit, Mehrsprachigkeit und Sprachreflexion, Sprache und Identität, Identität und Alterität sind hier zu überdenken und zum Teil neu zu fassen. Dies gilt für übersetzungswissenschaftliche Spezialfragen beziehungsweise Implikationen der literatur- und kulturwissenschaftlichen Probleme.

So wird Fragestellungen nachgegangen, deren Antworten möglicherweise durchaus auf andere Orte und Zeiten übertragbar sein können: Welche Auswirkungen hat das Leben in mehreren Kulturen für das Selbstverständnis der exilierten Autoren? Auf welcher unterschiedlichen Weise reagieren die Betroffenen auf ihre Situation „zwischen“ mehreren Sprachen zu leben? Findet ein Kulturwechsel statt oder bleibt der Autor autonom?

Untersucht wird hier eines der historisch reichhaltigsten Reservoirs von bedeutenden Exilautoren, die in ihrer Internationalität beispielhaft sind. ■

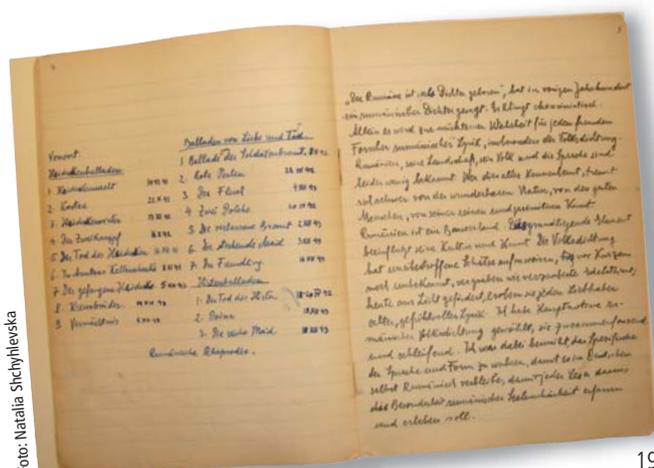


Foto: Natalia Shchyhlevska

Alfred Gong zu rumänischen Übersetzungen (aus dem Nachlass Alfred Gongs in University of Cincinnati)

